

Die Geschichte der JVA IX: Von der Jugendanstalt zur Justizvollzugsanstalt

Vorgeschichte: Planung eines Zuchthausneubaus in Neuengamme

Mitte der 1950er-Jahre erwog der Hamburger Senat die Verlegung des Zuchthauses Fuhlsbüttel. Aus der Sicht der Stadt schien das Gelände in Neuengamme aus verschiedenen Gründen für den Neubau einer größeren Gefängnisanlage geeignet: Es lag im Hamburger Randgebiet, es befand sich dort ohnehin schon ein Männergefängnis und das Gelände war gut erschließbar. Anfang 1956 beantragte die Gefängnisbehörde bei der Hamburger Bürgerschaft Haushaltsmittel für den Neubau und bemühte sich um das Einverständnis des Bezirks Bergedorf.

Die Zuchthausanlage sollte südöstlich des Männergefängnisses Neuengamme entstehen und Platz für 650 Gefangene bieten. Später wurden die Pläne auf einen Neubau für 700 Gefangene erweitert. Um die Dimension der von der Gefängnisbehörde gewünschten Anlage zu verdeutlichen, nannte der zuständige Baudirektor Rudhardt folgende Beispiele: „Das neue Zuchthausgelände würde damit etwa die Hälfte der Binnenalster bedecken, etwa der Größe des gesamten Botanischen Gartens entsprechen oder etwas kleiner sein als die Hälfte des Heiligengeistfeldes.“

Die Planungen zogen sich bis Ende der 1950er-Jahre hin und wurden schließlich aufgegeben, weil eine Reform des Strafrechts bevorstand und nicht abzusehen war, welche Anforderungen sich daraus für die Gestaltung eines Gefängnisneubaus ergeben würden.

**Schreiben der Hamburger Justiz-
behörde an das Bezirksamt Berge-
dorf vom 21. Februar 1956, in
dem um Zustimmung zum Neu-
bau eines Zuchthauses in Neuen-
gamme gebeten wird.**

(JbH)

4402 E-4 a 17

75
24

Hamburg, den 21. Februar 1956

An das
Bezirksamt Bergedorf
Rathaus Bergedorf
Hamburg-Bergedorf
Wentorferstr. 38-42

Betr.: Verlegung des Zuchthauses für Männer in den Bereich des Männergefängnisses in Hamburg-Neuengamme.

Bezug: Richtlinien für die Beantragung und Durchführung öffentlicher Baumaßnahmen - Mitt.f.d.Verw. 1955 Seite 193 -

Aus dringenden stadtplanerischen Erwägungen heraus besteht die Absicht, das Zuchthaus für Männer durch Errichtung eines Neubaus auf dem Gelände des Männergefängnisses Hamburg-Neuengamme nach dort zu verlegen. Die Planungsarbeiten sollen unter Berücksichtigung aller Erkenntnisse des modernen Anstaltsbaues und der neuesten Erfahrungen in der Bundesrepublik sowie anderer Länder durchgeführt werden. Dadurch dürfte eine grösstmögliche Sicherung im Hinblick auf etwaige Belästigungen der Bevölkerung und ein

4402 E-4 a 17

b.w.

Schutz vor Entweichungen, die ohnehin auch in den jetzigen Baulichkeiten des Zuchthauses für Männer nicht zu verzeichnen waren, gegeben sein.

Die Baulichkeiten werden sich im Landschaftsbild nicht störend bemerkbar machen, sie werden vielmehr architektonisch so gestaltet sein, dass sie sich harmonisch in die Gegebenheiten der vorhandenen Anstalt einfügen.

Es wird gebeten, gemäss Ziffer 6 c der o.a. Richtlinien die erforderliche Einverständniserklärung der Gefängnisbehörde mitzuteilen.

2/2W

Wieder vorgelegt
am: -7. MRZ. 1956

(Buhl)
Leitender Regierungsdirektor

1/3

1/1
Wo wird H. Tregler

Wieder vorgelegt
am: -5. APR. 1956

Bra

2/5
1/5

7.3.

1/1

22. FEB. 1956

**Übersetzung eines Briefes
griechischer Überlebender vom
9. Januar 1959 zu dem Plan,
ein Zuchthausneubau in
Neuengamme zu errichten.**

(JbH)

An den
Senat der Freien und Hansestadt Hamburg
H a m b u r g
Bathaus

Athen, den 9. Januar 1959

Über die Deutsche Botschaft
in Athen.

H. E. Herrn Senatpräsident,

wir sind einige der im KZ Neuengamme inhaftiert
gewesenen und Überlebende der Tragödie von Teustadt im
Jahre 1945.

Wir haben erfahren, dass Sie beabsichtigen, den
Ort unseres Martyriums und unserer Tragödie als Jugend-
gefängnis zu benutzen.

Wir Griechen betrachten die Stätte unseres Mar-
tyriums als eine heilige Stätte, weil dort Tausende un-
serer Mitmenschen geblieben sind, gelitten haben und im
Krematorium endeten. Wir glauben, dass diese Stätte, un-
ser Golgotha, eine Gedenkstätte für die Überlebenden blei-
ben sollte. Jedes Mal, wenn wir nach Deutschland kommen,
wollen wir an dieser Stätte der Seelen unserer verlorenen
Freunde gedenken, die fern der Heimat ihr Leben ließen.
Es folgen 41 Unterschriften.

Im Namen der obigen und weiteren 150 Überlebenden
von 1080 Griechen, die im KZ Neuengamme bei Hamburg in-
haftiert waren

der vorläufige Ausschuss der
Überlebenden
folgen Unterschriften

AN DEN
 SENAT DER FREIEN UND HANSESTADT HAMBURG
 H A M B U R G i.

69
 57

RATHAUS

Ἐν Ἀθήναις τῆ 9ῃ Ἰανουαρίου 1958

τῆ εὐγενεῖ φροντίδι Γερμανικῆς
 Πρεσβείας Ἀθηνῶν

Ἐξοχώτατον Πρόεδρον Βουλῆς

Εἶμεθα ὡς αὐτοὺς ποὺ ἐξέκοσμεν εἰς τὸ στρατόπεδον τοῦ
 NEUSTADT καὶ ἐπεξέκοσμεν ἕκαστον ἐκ τῶν τραγωδία τοῦ κήλου NEUSTADT
 κατὰ τὸ ἔτος 1945.

Πληροφόρημα, ὅτι τὸν τόπον τοῦ μαρτυρίου μας καὶ
 τῆς τραγωδίας, ὅπου τὸ ἄτομόν μας μετατράπη εἰς ἀφιθύν, οὐδέποτε
 νὴ μετατρέψετε εἰς ἀναμνηστικόν.

Ἐμεῖς οἱ Ἕλληνες, τὸν τόπον τοῦ μαρτυρίου, θεωροῦμε
 τόπον ἱερόν, διότι χιλιάδες συνάνθρωποι μας ἐμειναν ἐκεῖ, ὑπέφεραν
 καὶ ἐξέλαθον διὰ τῶν κρεματορίων. Βοῦίζομεν ὅτι ὁ τόπος αὐτὸς, ὁ
 Γολγοθῆς μας, πρέπει νὴ μείνῃ ὡς τόπος προσκυνήματος τῶν ἐπισημα-
 ντων συναδέλφων καὶ καθὲς φορὰ ποῦ εἰς εἶδεται εὐκαιρία, ἐρχόμενοι
 ἐκεῖ θ' ἀποδίδωμεν σιωπηλὴν χαιρετισμὸν στὰς θυγὰς τῶν ἀδίκως ἀπο-
 λεσθέντων, μακρὴν τῆς πατρίδος καὶ τῶν προσφιλῶν προσώπων, συνανθρά-
 των μας. =

ΟΝΟΜΑΤΕΠΩΝΥΜΟΝ	№	ΕΣΤΡΑΤ.	ΒΕΒΛΗΤΕΛΙΑ	ΔΙΚΙΩΤΗΣΙΕ	ΑΘΗΝ.	ΕΠΙΟΓΡΑΦΗ
ΑΥΓΟΥΣΤΙΔΗΣ	ΕΛΑΤΘ.	32776	ΒΕΒΛΗΤΕΛΙΑ	ΑΝΑΓΓΕΛΗΤΕΣ 16		
ΚΥΡΙΑΚΗ	ΚΩΝ.	33009	ΤΕΧΝΙΤΗΣ	ΝΕΑΠΟΛΙΣ-Ν. ΙΩΝΙΑ		
ΜΟΙΡΑΣ	ΑΘΑΝ.	32853	ΥΠΑΛΛΗΛΟΣ	ΝΕΑ ΑΙΘΙΑ		
ΜΠΕΚΑΚΟΣ	ΔΡΑΚ.	32632		ΘΑΛΗΣΑΚΟΥ 3		
ΜΗΑΙΟΣ	ΑΛΕΞ.	32772	ΑΣΙΜΑΤΙΚ.	ΣΑΛΩΜΩΝ 40 ΓΚΥΣΗ		
ΜΑΓΓΟΣ	ΑΛΕΞ.	32366	ΥΠΑΛΛΗΛΟΣ	ΓΟΥΝΑΡΗ 19 ΑΓ. ΠΑΡΑΣ.		
ΣΕΛ. ΚΑΚΗΣ	ΙΩΑΝ.	32678	ΙΑΤΡΟΣ	ΒΟΡΕΙΟΥ 12 Ν. ΦΙΑ.		
ΟΥΖΑΚΟΣ	ΒΑΛΑ.	32362	ΕΠΙΚΕΙΡΗΜΑΤ.	ΑΓ. ΝΕΑΣΤΙΟΥ 74		
ΚΑΛΑΒΟΒΟΥΛΟΣ	ΒΕΘΘ.	32979	ΠΟΛ. ΜΗΧΑΝ.	ΟΔΥΣΣΕΥΣ 38 ΓΑΤΘ.		
ΠΡΙΑΤΣΩΝΙ	ΑΘΑΝ.	32368		ΒΟΝΤΩΝ 11		
ΡΩΜΑΙΩΝΙ	ΔΑΝΙΝΑ		ΔΙΚΗΓΟΡΟΣ	ΙΠΠΟΚΡΑΤΟΥΣ 2		
ΡΑΓΚΟΥΛΑΚΙ	ΓΕΩΡΓ.		Τ. ΔΗΜΑΡΧΟΣ	ΔΕΚΕΒΡΙΑΙ 38		
ΤΑΡΩΝΙ	ΕΥΛΥΠ.	85019	ΥΠΑΛΛΗΛΟΣ	ΚΑΙΣΑΡΙΑΝΗ		
ΤΣΙΚΑΛΑΣ	ΝΙΚΟΛ.		ΙΣΜΕΡ	ΣΑΤΜΗ 8 ΑΝΘ ΔΑΘΗ		
ΦΡΑΓΕΟΥ	ΑΘΑΝ.		ΡΑΙΤΗΣ	ΙΩΝΙΑΣ 19 Ν. ΦΙΑ.		
ΔΑΚΟΣ	ΙΩΑΝ.			ΕΠΙΣΤΗΜΟΝΟΥ 4 ΠΑΡΑΣ.		
ΚΟΥΤΡΟΥΛΑΣ	ΕΡΡΙΚ.		ΑΣΙΜΑΤΙΚ.	ΜΟΥΣΚΟΜΕΛΙΝ 8		
			ΣΜΟΡΟΣ	ΓΕΩΡΓ. ΣΤΑΥΡΟΥ 9.		

...//...

Handwritten signatures and notes:
 - Next to ANAGΓEΛHTEΣ 16: *Σταυρούλης*
 - Next to ΝΕΑ ΑΙΘΙΑ: *Μακρίνης*
 - Next to ΘΑΛΗΣΑΚΟΥ 3: *Μακρίνης*
 - Next to ΣΑΛΩΜΩΝ 40 ΓΚΥΣΗ: *Μακρίνης*
 - Next to ΑΓ. ΝΕΑΣΤΙΟΥ 74: *Μακρίνης*
 - Next to ΟΔΥΣΣΕΥΣ 38 ΓΑΤΘ.: *Μακρίνης*
 - Next to ΒΟΝΤΩΝ 11: *Μακρίνης*
 - Next to ΔΕΚΕΒΡΙΑΙ 38: *Μακρίνης*
 - Next to ΚΑΙΣΑΡΙΑΝΗ: *Μακρίνης*
 - Next to ΙΩΝΙΑΣ 19 Ν. ΦΙΑ.: *Μακρίνης*
 - Next to ΕΠΙΣΤΗΜΟΝΟΥ 4 ΠΑΡΑΣ.: *Μακρίνης*
 - Next to ΜΟΥΣΚΟΜΕΛΙΝ 8: *Μακρίνης*
 - Next to ΓΕΩΡΓ. ΣΤΑΥΡΟΥ 9.: *Μακρίνης*

Planung einer Jugendstrafanstalt in Neuengamme

1959, noch während die Planungen für die Verlegung des Zuchthauses Fuhlsbüttel nach Neuengamme voranschritten, suchte die Hamburger Gefängnisbehörde ein Gelände für die Errichtung einer neuen Jugendstrafanstalt. Das Jugendgefängnis in Hahnöfersand war für den offenen Jugendstrafvollzug konzipiert. Der geschlossene Vollzug in Fuhlsbüttel entsprach nicht den Anforderungen des Erziehungsvollzuges, wie ihn das Jugendgerichtsgesetz von 1953 vorsah. Überlegungen, das neue Jugendgefängnis in Hahnöfersand anzusiedeln, wurden aus vollzugspädagogischen Erwägungen verworfen. Die „Einheitlichkeit der offenen Anstalt“ sollte nicht gestört werden. Gegen einen Neubau auf dem moorigen Gelände in Glasmoor sprachen hohe Erschließungskosten.

1962 fiel die Entscheidung für den Standort in Neuengamme „nördlich der Baulichkeiten des Männergefängnisses Hamburg-Neuengamme und [...] begrenzt durch die Baulichkeiten der Firma Siporex [das Klinkerwerk des ehemaligen KZ Neuengamme]“. Gegen den Protest des Ortsausschusses der Vier- und Marschlande, der den geplanten Gefängnisneubau mit der vier Meter hohen Außenmauer als „Schandfleck“ bezeichnete, stimmte der Bezirk Bergedorf den Bauplänen im März 1963 zu. Dem Umstand, dass es sich bei dem Baugrund um die Tongruben des ehemaligen Konzentrationslagers handelte, wurde von den Planungsinstanzen keinerlei Bedeutung beigemessen.

Schreiben der Gefängnisbehörde Hamburg an das Bezirksamt Bergedorf vom 25. Januar 1963 (Auszug):

Betrifft: Neubau einer Jugendstrafanstalt im Bereich des Männergefängnisses Neuengamme

Nach dem zweiten Weltkrieg ist in allen europäischen Ländern ein starkes Ansteigen der Jugendverwahrlosung und Jugendkriminalität zu beobachten. Diese Entwicklung trifft besonders für Hamburg zu, da es von jeher als großstädtischer Überseehafen ein besonderer Anziehungspunkt für Nichtseßhafte und Asoziale gewesen ist. Die vermehrte Jugendkriminalität und das dadurch bedingte Ansteigen der Zahl der jungen Gefangenen stellen die Gefängnisbehörde vor ernsthafte Unterbringungsprobleme. [...]

Aus diesem Grunde hat sich die Deputation der Gefängnisbehörde dahingehend entschieden, daß die Jugendstrafanstalt, sofern die Planungen die Errichtung an dieser Stelle rechtfertigen, im Bereich des Männergefängnisses Hamburg-Neuengamme errichtet werden soll. [...]

Die Jugendstrafanstalt soll eine Belegungsfähigkeit von 300 Insassen haben und in ihrem Bereich die zur Durchführung des Strafvollzuges an Jugendlichen erforderlichen Werkstätten enthalten. Die Anstalt wird von einer festen Mauer umgeben sein und soll in viergeschossiger Bauweise errichtet werden. [...]

Nach Ansicht der Gefängnisbehörde werden sich die geplanten Baulichkeiten mit ihren Abmessungen durchaus zweckmäßig in den schon vorhandenen Anstaltskomplex einfügen. Wegen der festen Bauweise stellt die Anstalt auch keinen Unsicherheitsfaktor für die Umgebung dar.

(StA HH)

Die Jugendanstalt Vierlande

Die ursprüngliche Bezeichnung der späteren „Justizvollzugsanstalt IX“ lautete „Jugendstraf- und Jugenduntersuchungshaftanstalt Hamburg-Neuengamme“. Anlässlich der Eröffnung am 15. Januar 1970 erhielt sie von der Justizbehörde den Namen „Jugendanstalt Vierlande“.

Sowohl für die Untersuchungs- als auch für die Strafgefangenen hatte die Justizbehörde ein ehrgeiziges Konzept erarbeitet. Es sah neben dem allgemein bildenden und

berufsbegleitenden Unterricht verschiedene Möglichkeiten einer handwerklichen Ausbildung, verschiedene Freizeitangebote sowie sozialpädagogische Gruppenarbeit für „wöchentlich etwa 80 Gefangene“ vor. In einem „Erziehungsstufenvollzug“ sollten die jungen Strafgefangenen die Chance erhalten, sich zu bewähren. Wer mindestens sechs Monate lang in der „Stufe I“ erkennen ließ, dass er „bei Arbeit, Unterricht und Sport, in der Gruppe und in der Freizeit zur Mitarbeit bereit“ war, konnte in die „Stufe II“ aufgenommen werden. Nach mindestens einem Jahr in der „Stufe II“ hatte der Gefangene die Chance, in den offenen Jugendstrafvollzug nach Hahnöfersand verlegt zu werden.

Nach dem ersten Anstaltsleiter Jan Braden übernahm 1973 Eva Rühmkorf die Anstaltsleitung. In ihrer Amtszeit (1973–1978) erhielt die Jugendanstalt Vierlande den Ruf, das liberalste Jugendgefängnis der Bundesrepublik Deutschland zu sein. Am 29. Dezember 1978 übergab Eva Rühmkorf die Leitung der Anstalt an ihren Nachfolger, Wolfgang Sarodnick. Anfang der 1980er-Jahre wurden die jungen Strafgefangenen nach Hahnöfersand verlegt. Die Jugenduntersuchungshaft wurde noch bis weit in die 1990er-Jahre hinein in Neuengamme vollzogen, während die Zellen der Strafvollzugsabteilungen mit erwachsenen Strafgefangenen belegt wurden. Danach verbüßten in der „Justizvollzugsanstalt IX“ nur noch erwachsene Männer ihre Freiheitsstrafen. Die Untersuchungshaft und der Strafvollzug an Jugendlichen und Heranwachsenden findet inzwischen ausschließlich in Hahnöfersand statt.

Im Juni 1974 berichtete Anstaltsleiterin Eva Rühmkorf der Zeitschrift „Psychologie Heute“ ausführlich über ihre Arbeit.

Wie resozialisiert man den Strafvollzug?

BRÜCKERT: Frau Altmann, Sie sind Psychologin und Gefängnisdirektor. Vereinigt sich in dieser Berufskombination nicht schon der ganze Widerspruch unseres Strafvollzugs? Man will therapieren, resozialisieren, umzuerziehen, auf der anderen Seite aber will man auch bestrafen.

ALTMANN: Doch, natürlich. Schon durch die Tatsache, daß sie hier eingesperrt sind. Nehmen wir einmal einen Einzelfall, einen jungen Mann, der sitzt hier wegen Mordes. Der hat zehn Jahre eingelassen dafür, davon hat er 18 Monate rum. Ein ganz problematischer, sehr differenzierter junger Mann, dessen Hauptschwierigkeiten im sozialen Kontaktbereich liegen.



**Ein Gespräch mit
Eva RÜHMKORF**

Er macht bei uns einen Fernlehrgang, um sich auf die Mönchliche Reife oder evtl. Abitur vorzubereiten. Wenn wir dem überhaupt helfen wollen, müssen wir es dadurch, daß wir ihn möglichst schnell mit jemand, mit dem er sich gut versteht, rauslassen, das heißt bei uns „Ausführung“. Das braucht also eine Ich-Prothese, auf die gestützt er rausgeht und lernt, draußen sein Fuß zu fassen und lernt, in der Auseinandersetzung mit dem, was draußen auf ihn zukommt, sich so zu entwickeln, daß er nicht wieder in solche Situation gerät wie die, die zu dem Mord geführt hat. Nun haben wir aber von dieser Strafdinner-Einzel oder sechs. Und wenn wir jetzt bei ihm sagen, der muß eigentlich raus, dann müssen wir sofort überlegen: Und was ist mit dem Zigeunerjungen, der auch wegen Mordes sitzt? Er hat dieselben Bedürfnisse, nämlich nach rauskommen, und zwar möglichst schnell. Den können wir aber nicht rauslassen, weil wir genau wissen, er hat noch keine Beziehungsperson, er ist noch nicht in der Situation, daß wir es überhaupt verantworten können, denn er läuft uns weg, er wird von seiner Zigeunerrippe aufgenommen und gerät in ganz große neue Gefahr. Und das ist für uns ein ständiger Konflikt: Obwohl unsere Überlegungen sicher im Interesse des Jungen sind, muß er sie als reine Schikane empfinden. Er sieht nur: Der darf raus, ich nicht. Das ist also unser tägliches Brot.

Psychologen – die neuen Seelsorger?

BROCKERT: Was können nun Psychologen überhaupt in der Anstalt machen? Können sie mehr tun als früher die Theologen gemacht haben – Zuspruch geben?

RÜHMENDORF: In der heutigen Situation in den Anstalten ist es wohl so, daß der Psychologe einfach durch die Tatsache, daß er da ist, eine gewisse Alibi-Funktion hat. Man kann eben sagen: Wir haben nach einem Psychologen. Der Psychologe hat auch für die Anstalt selber eine gewisse Entlastungsfunktion. Es kommen ja in der Haft Krisensituationen vor, denen wir alle nicht gewachsen sind, im Grunde auch der Psychologe nicht. Er bringt ja durch die Ausbildung gar nichts mit, wie jemand, der einen Krisenkoffer kriegt, zu helfen ist. Aber jetzt sagen zu können: „Der Psychologe

spricht mal mit Ihnen“, hilft der Anwaltseinstellung, hilft dem Beamten, der da Dienst am Mann tut und hilft auch dem Jungen, weil er nämlich das Gefühl hat, es kommt einer besonders weitenwegen. Eine andere sehr wichtige Funktion des Psychologen ist – und dieser Meinung teile ich mit vielen Kollegen – daß es für die Beamten da ist, d. h., daß es im Gespräch mit den Beamten so etwas wie ein Intervio-Training macht, so eine interne praxisbezogene Fortbildung. Er ist als Ansprechpartner für die Beamten da, wenn die nicht fertig werden damit, daß ein Junge ihnen persönlich gegenüber aggressiv ist. (Das kommt ja häufig vor.) Daß er hilft, seine fachlichen Kenntnisse so zu vermitteln, daß die Beamten es verkraften können, z. B. keine Hausstrafanzeigen zu schreiben wegen Belästigung.

BROCKERT: Gibt es so etwas?

RÜHMENDORF: Ja. Nur unsere Beamten hier haben gehört in der Zusammenarbeit mit den Sozialpädagogen, in Zusammenarbeit mit der Psychologie, daß das eben nicht hilfreich ist, weder für sie selbst, noch für die Jungen. Das ist ein Lernprozeß, ein Lernprozeß, in dessen Verlauf die Beamten ungeheuer viel schlucken, verkraften, einstecken müssen. Und deshalb meine ich, daß eine so wichtige Funktion des Psychologen der Kontakt mit den Beamten hier ist. In unserer Anstalt ist es so, daß die Psychologie eben nicht Feuerwehr spielt für die 80 jungen Strafgefangenen, die wir hier haben, sondern wir haben im Haus eine kleine Station, wo wir besonders schwierige Jungen hinstellen...

BROCKERT: Das klingt ja wie Krankenhaus.

RÜHMENDORF: Ja. Das ist so eine Art Intervention. Unsere Psychologie hat ein sehr feines Fingerspitzengefühl im Umgang mit schwierigen Menschen. Durch eine intensive Betreuung werden soziale Lernprozesse in Gang gesetzt. Das ist auch schon fast ein Schlagwort, aber es bezeichnet am besten, was wir da machen. Eine Therapie ist es natürlich nicht, absolut nicht.

BROCKERT: Wird hier überhaupt keine Therapie gemacht?

RÜHMENDORF: Wir sind uns darüber im Klaren, daß wir das nicht können. Wir bemühen uns im Augenblick, weil unser Klima so ein bisschen therapiefreundlicher ist als an anderen Plätzen, Psycho-

logen, die in der Gesprächs-therapie-Ausbildung sind, selbstbestimmt um Einzeltherapie zu machen. Und wir sind von der Erfahrung dazu gekommen, daß das, was ich als Studentin sehr bekümpft habe, nämlich die innere Abstimmtheit der Therapeuten, daß das doch sehr wichtig ist. Er darf – im übrigen – nicht in die Institution eingegliedert sein, er darf weder an Sanktionen, noch an positiven Entscheidungen beteiligt sein, sondern er muß sein Therapeut sein und dann kann er nur von außen kommen, weil wir anderen immer verstrickt sind in die Entscheidungen der Anstalt und der Junge grundsätzlich damit rechnen muß, daß das Vertrauen nicht voll gewahrt werden kann.

Sexualnöte als heimliche Folter

BROCKERT: Kann man das Thema Sexualität noch einmal direkt ansprechen? Wer acht Jahre hier drin sitzt, der wird acht Jahre keine Beziehungen zu einer Frau haben. Das ist nach wie von Gesetz, oder sonstwie? Sie da irgend etwas anderes? Wenn Sie es nicht sagen wollen...

RÜHMENDORF: Nein, ich sage Ihnen ganz offen, daß Sexualität ein solches Problem ist, daß keiner von uns gern darüber spricht, weil wir alle wissen, daß wir nichts machen können. Nun sitzt Gott sei Dank keiner acht Jahre hier bei uns – das wäre ja ein Totschlags- oder Morddelikt, und das macht man meistens ohne besondere kriminelle Vorgeschichte, und da ist die Wahrscheinlichkeit hoch „auf Halbstraße“ entlassen zu werden. Wir versuchen, möglichst früh Urlaub zu geben. Offiziell, um Bindungen zur Familie zu erhalten, als Resozialisierungsmaßnahme. Wir geben häufig Urlaub im vollen Wissen, daß die mal ein Mädchen haben müssen, das ist gar keine Frage. Wir können es nur politisch noch nicht so verkaufen.

BROCKERT: Dürfte ich das drucken?

RÜHMENDORF: Ja doch. Ein Mädchen haben wollen, ist natürlich auch ein Resozialisierungsfaktor. Ein Mädchen haben, das zu einem hält, ist mit das Wichtigste, was wir den Jungen vermitteln können. Aber wir wissen, daß es immer welche gibt, die sich einfach mal durchbrennen in der Zeit, und das muß sein.

Bevor Eva RÜHMKORF die Leitung der Jugendanstalt Vierlande bei Hamburg übernahm, war sie u. a. Psychologiestudentin in Marburg und Hamburg, SDS-Mitglied, Marktforscherin, schließlich Grundsatzreferentin im Strafvollzugsamt in Hamburg. Daß sie mit einem bekannten Schriftsteller verheiratet ist, sei am Rande erwähnt: Sie gehört nicht zu den Frauen, die sich durch die Stellung ihres Mannes definieren.

Eine Frau als Leiterin einer Strafanstalt, ist in unserer Zeit (leider immer noch) etwas Außergewöhnliches, auch wenn sie selbst dazu sagt: „Ich finde gar nichts Besonderes dabei. Daß so etwas in der Öffentlichkeit überhaupt wahrgenommen wird, damit habe ich überhaupt nicht gerechnet.“ Es gibt in der Tat drei weitere Strafanstalten in der Bundesrepublik, die von Frauen geleitet werden. Dort wird, darauf weist Eva RÜHMKORF doch mit einigem Stolz auf die Leistung von Frauen „in typischen Männerpositionen“ hin, gerade für die Resozialisierung der straffällig gewordenen Jugendlichen sehr viel getan.

Der Anstalt, die sie selbst (seit dem Herbst des letzten Jahres) leitet, ist ein Untersuchungsgefängnis für Jugendliche mit 127 Plätzen angeschlossen. Wie haben nun die Jugendlichen auf die Tatsache reagiert, daß plötzlich eine Frau der „Chef“ war. Eine Frau, odern, die wirklich nicht nur als Funktionsträger eine vorgeschriebene Rolle ausführt, sondern die die menschliche Begegnung für den wichtigsten Faktor in der Randgruppenarbeit hält. Auch hierauf gibt sie eine Antwort, die für die Souveränität zeugt, mit der sie ihre Aufgabe ausfüllt: „Die Jungen haben eigentlich nur empfunden, daß sich durch den Wechsel nichts geändert hat, und davor hatten sie ja wohl die

meiste Angst. Ich merke in einzelnen Reaktionen, daß ich es manchmal leichter habe als ein Mann. So ganz lächerliche Sachen – die schlurfen ja hier wie die Gangster durch den Flur und wenn ich oben komme, schlurfen sie nicht mehr oder knöpfen sich ihr Hemd zu oder

„Was ich gefürchtet habe“, sagt sie weiter, „als ich die Anstalt übernahm, war, wie die Beamten auf mich reagieren. Werden sie mich als Vorgesetzte akzeptieren?“

Sie haben sie als Vorgesetzte akzeptiert, weil Eva RÜHMKORF die wichtigsten Entscheidungen – die Entscheidung darüber, was mit dem einzelnen Jugendlichen passiert – von dem Beamten mittragen läßt. Jede Woche finden dienstags und mittwochs mehrstündige Besprechungen statt, bei denen die Beamten, die ja den täglichen Umgang mit den Jugendlichen haben, gleichberechtigt mitentscheiden.

In der Anstalt ist Eva RÜHMKORF Psychologin nur im Nebenberuf. Sie kann und will sich nicht um jeden einzelnen Jugendlichen kümmern. In diesen Gesprächen aber übernimmt sie oft doch die Psychologen-Rolle. Sie versucht, ihren Mitarbeitern Hilfe (Supervision) zu geben, damit sie sich gefühlsmäßig nicht völlig in einen „Glitch“ mit den Gefangenen begeben. Zum Wohl der Betreuer wie der Betreuten will sie verhindern, daß sich jemand in seiner Arbeit so total engagiert, daß er sich selbst aufgibt.

Eva RÜHMKORFs Vorgänger als Anstaltsleiter war der Hamburger Jugendrichter Dr. Jan BRÄGEN. BRÄGEN hat mit seiner eigenen Arbeit hier Wegmarken gesetzt: Resozialisierung von Strafgefangenen kann nur gelingen, wenn der Strafvollzug resozialisiert wird. Wenn hier Menschen arbeiten, die die Gefangenen als Menschen behandeln. Eva RÜHMKORF schafft es, daß dieser Gedanke weiterhin in die Wirklichkeit umgesetzt wird. Wer die Probleme einer Strafanstalt kennt, die täglichen Frustrationen, die Auseinandersetzungen mit den Menschen innerhalb und außerhalb der Gefängnismauern, der weiß, daß das etwas sehr Besonderes ist.

„Ich finde gar nichts Besonderes dabei“

Ein Portrait von Eva RÜHMKORF



solche Dinge. Und es fällt ihnen schwerer, mir gegenüber so aus den Pantinen zu rutschen, wie sie es einem Mann gegenüber manchmal tun. Aber ich würde nicht sagen, daß der Wechsel von der männlichen Anstaltsleitung zur weiblichen so besonders wahrgenommen worden ist.“



Schließt sie ein und werft den Schlüssel weg

BRÜCKERT: Irgend jemand hat gesagt, man gibt die Sträflinge den Anstalten und sagt: „Schließt sie gut ein und werft möglichst den Schlüssel weg, daß wir nicht mehr von denen abhängig werden.“ Gibt es eine bestimmte Zahl auch von Jugendlichen schon, von denen auch Sie das Gefühl haben, die sind überhaupt nicht mehr veränderbar? Wie hoch würden Sie die Zahl schätzen?

RÜTHSCORF: Das sind in unserer Anstalt vielleicht 10 bis 15%.

BRÜCKERT: Da würde man also wirklich den Schlüssel weggeschleifen ...

RÜTHSCORF: Nein, denn das Schreckliche ist, selbst wenn man den weggeschleift, irgendwann muß man sie ja wieder zusammen. Da müßte man eigentlich so etwas haben wie die Makarenko-Hütte: Der fällt die Schwierigsten auf einer einsamen Insel zusammen und baut dort ein Gruppenleben nach ihren Möglichkeiten auf. Noch bedrückender aber sind die negativen Auswirkungen heutiger Strafvollzugsstrukturen auf die anderen 85%. Ich glaube, daß die einzige sinnvolle Möglichkeit ist – aber die ist ungeliebter – zunächst ganz kleine Einheiten zu schaffen. Also Häuser verteilt über die ganze Stadt, wo höchstens zwölf Jungen mit entsprechend geschultem, gutem Personal in weitgehender Freiheit leben. So wie das die therapeutischen Wohngemeinschaften zum Teil versuchen, oder im Heimbereich die SOS-Kinderdörfer. Ich meine, daß dieses Modell, mit allen Problemen, eigentlich ein Ansatz wäre, daß man familiäre, liebe Situationen schafft für diese Jugendlichen.

BRÜCKERT: Man hat es sich so angewöhnt, immer von den' Kriminellen zu reden. So, als ob das eine einheitliche Gruppe ist. Sollen die' Kriminellen sich auch so?

RÜTHSCORF: Nein – höchstens in bezug auf die Diskriminierung, die sie dann draußen nach ihrer Entlassung erwartet. Sonst nicht. Das hat sicherlich

damit zu tun, daß soziale Normen ja irgendwo da sind, selbst wenn sie nicht verinnerlicht werden können, und daß Tabus gerade bei Unterschichtangehörigen besonders stark vorhanden sind, und vor allem sexuelle Tabus. Das ist der eine Gesichtspunkt. Der andere ist, daß man ja auch in der Subkultur einer Strafanstalt Selbstwertgefühl braucht, und das Selbstwertgefühl kann man nur dadurch besitzen, daß man irgendwo über anderen steht. Semiautopsynten werden so ganz besonders diffamiert. Da kommen eben ganz massive Ängste auf („wenn der das mit meiner Schwester gemacht hätte“). Besonders diskriminiert in der Strafanstalt sind auch die Ausländer – genau wie draußen auch – ganz schlimm – das ist ein Problem, an das wir kaum herankommen können. Außerdem gibt es ziemlich Konflikte, jedenfalls in unserer Anstalt, zwischen sogenannten Haschern und sogenannten Rockern, sofern die sich untereinander als Gruppe verstehen, und zwar weil dann von denen, die sich mehr als Rocker verstehen, das Argument kommt: Die Hascher, die sind ja selber daran schuld, die hätten ja das Zeug nicht zu nehmen brauchen, dann wären sie nicht hier. Das ist zum Teil auch von der Gesellschaft getrieben worden durch diese Publizität um Drogenabhängige und den ganzen Rummel, den man darum gemacht hat. Das hat bei uns zum Beispiel dazu geführt, daß die Jungen gesagt haben, wieso habt ihr für die Drogenläute einen extra Arzt und eine extra Station, und was passiert eigentlich mit uns, die wir Alkohol trinken.

Kein Etat – aber die Kirche hilft

BRÜCKERT: Sie haben ja einen Etat zu verwalten – (Rüthscorf lacht) – haben Sie aber keinen?

RÜTHSCORF: Keinen Pfennig! Deshalb betteln wir doch soviel. Wir schnorren uns doch durch die Gegend. Es gibt keine Einzelkosten für Anstalten, sondern die Anstalten werden zentral verwaltet vom Strafvollzugsamt. Den Anstalten steht nur ein ganz kleiner Dispositionsfond zur Verfügung.

BRÜCKERT: Alles was Sie brauchen, beantragen Sie also auf einem Formular in sechsfacher Ausführung mit Lichtbild?



RÜHMKORF: Ja, und möglichst fünf Jahre vorher. Wenn bei uns eine Birne im Projektor durchbrennt, und die Birne kostet 180,- DM, kann ich sie zwar besorgen, kriegt sie auch in drei Monaten, wenn das aber während der Filmvorführung ist, habe ich offiziell kein Geld, um sofort eine neue zu kaufen. Inoffiziell haben wir es, durch die Initiative meines Vorgängers. Der hat nämlich das Diakonische Werk dazu bekommen, eine Kasse hier bei uns zu deponieren, die vom Diakonischen Werk geführt wird, in die wir Spenden einholen können und aus der wir alles finanzieren, was so schnell sein muss: neue Stocker für ein Radio, eine Glühbirne und auch Würstchen für ein Mittagessen und alles, was so anfällt. Aufgrund dieser Tatsache habe ich übrigens meine Einstellung zur Kirche ziemlich geändert. Wie hier brauchen die Kirche einfach mit ihren unbürokratischen Möglichkeiten zu helfen.

Engagement oder sozialer Voyeurismus

BRÜCKERT: Es ist doch vor allem ein Klassenproblem, wer eingebuchtet wird. Die Leute kommen doch zumeist aus der Unterschicht.

RÜHMKORF: Bei uns fast ausschließlich.

BRÜCKERT: Ist dann in dem Engagement, das in Berichten über Strafanstalten zu merken ist, nicht auch viel sozialer Voyeurismus? Da steigt ein Reporter aus der Mittelschicht herab zu den Eingelochten aus der Unterschicht und formaliert für seine Mittelschichtleser den sozialen Protest.

RÜHMKORF: Ja. Das gilt auch für die vielen Berichtungen. Das ist manchmal wie im Zoo. Und die Jungs in ihren Käfigen fühlen sich dann auch so.

BRÜCKERT: Scheitert der Strafverfolg hier in der Anstalt – vielleicht auch darüber hinaus – nicht so sehr an den politischen Restriktionen, sondern daran, daß das Bewachungspersonal einfach nicht qualifiziert ist für die Arbeit?

RÜHMKORF: Es ist so, daß unsere Beamten des Aufsichtsdienstes – gerade hier in dieser Anstalt – ersten



„Dieser Neubau ist ein Stück Reform“ sagt der Hamburger Justizsenator Peter W. HOLT bei der Einweihung. Das hieße sich gut an, aber die Mauern und Gitter sind geblieben, und die Wachtürme nicht joller. Die Insassen können ihre Zellen individuell einrichten, und ihrem Haß gegen die Situation, der sie hilflos ausgeliefert sind, in Wandzeichnungen ausdrücken. Das mag sie erleichtern – ihre Lage ändert sich damit nicht. Die herrliche Landschaft, in der die Anstalt steht, kann man nur sehen, wenn man über die Mauer schaut. Für die Jungs dahinter bleibt ein trister Innenhof mit Blick auf den „modernsten Bau des 19. Jahrhunderts“



einmal zum großen Teil ungebildet beruht und, sich pädagogisch zu engagieren. Außerdem werden in Hamburg auch die Beamten vergleichsweise gut ausgebildet. Die Schwierigkeit ist nur, daß auch im Strafvollzug das Sein das Bewußtsein formt. Da ist nämlich, wenn wir Glück haben, ein Aufsichtsbeamter für eine Station von 35 Jungen zuständig. Ich sag' dann immer, da muß er vor allem gut zu Fuß sein und eine gute Kommission haben, um das durchzustehen. Und alles psychologische Wissen ist überflüssig, das ihm nämlich zunächst die Arbeit erschwert, weil er mit dem Anspruch ringt, helfen zu wollen, Sozialarbeit zu machen. Und er erlebt, er kann es gar nicht. Er bringt es nicht, weil die Arbeitssituation es ihm nicht ermöglicht. Er bringt es nicht, weil er Schichtdienst machen muß, weil er Wochenenddienst machen muß, weil er Nachdienst machen muß, weil er stundenweise auf dem Turm sitzen muß und weil er in einem ständigen Rollenkonflikt ist zwischen seinen Bewachungsaufgaben und seinen therapeutischen Ambitionen.

„Ich bin ein Gegner der ‚Roten Hilfe‘“

BROCKERT: Mich sprach vorhin im Bahnhofsrestaurant ein – wie sich herausstellte – ehemaliger Jugendstrafgefangener an. Man spürt sofort, wie hilflos man diesem Menschen gegenüber ist. Am liebsten würden wir mit Ihrer Hilfe die „10 Punkte, die Sie beachten müssen, wenn Sie einem ehemaligen Strafgefangenen begegnen“ zusammenstellen.

REITHKORF: Ich kann Ihnen keine zehn Punkte aus dem hohlen Bauch sagen, aber wichtig ist

1. daß man sich auf Beziehungen mit Entlassenen nur einlassen darf, wenn man wirklich viel Zeit hat.

2. Wichtig ist, daß man sich auf diese Beziehung nur einlassen kann, wenn man einen Supervisor hat. Das muß nicht ein Fachmann sein, aber jemand, mit dem man über die Konflikte, die in der Beziehung entstehen, sprechen kann, so daß man diesen Identifikations-„Cliché“ etwas puffern kann. Man identifiziert sich leicht so stark mit den Problemen der Entlassenen, daß man sich moralisch überfordert.

3. Wichtig ist, daß man sich von vornherein darüber im klaren ist, daß man bei aller Nähe, die notwendig ist, die etwas professionelle Distanz braucht, um es selber durchzustehen.

4. Wichtig ist, daß man eine ungeheure hohe Frustrationstoleranz haben muß, d. h., man darf nicht persönlich enttäuscht sein, wenn der Junge versagt. Das ist das allerwichtigste, was für die vielen ehrenamtlichen Helfer, die es gibt, mit das schwerste ist. Sie sagen, ich habe doch nun alles versucht, nun habe ich Ihre Arbeit vernichtet, nun habe ich . . . und trotzdem. Das ist etwas, was wir hier beruflich einfach mit einbringen müssen. Da übrigens bringt die Psychologenausbildung und auch das Sozialpädagogikstudium einen großen Vorteil gegenüber den Aufsichtsbeamten: Man lernt, Mißerfolge nicht auf sich selber zu beziehen. Was nicht heißt, daß man sich damit exkulpieren kann, aber man muß einfach eine absolut überdurchschnittlich hohe Frustrationstoleranz mitbringen.

5. Wichtig ist, daß man den Mut hat, ehrlich zu sein. Auch den Betroffenen gegenüber. Man muß sagen, wo die eigenen Grenzen sind. Also nicht heige sein und drumherum drücken und sagen, ich kann doch heute nicht zu Hause aufschauen, weil meine Schwiegermutter zu Besuch ist, sondern ehrlich sagen: ich traue mich nicht, dich bei mir zu Hause aufzunehmen, weil ich nicht weiß, ob du mir den Fernseher klanst. Vielleicht nicht so in der Formulierung, aber dem Sinn nach. D. h. also, nicht versuchen, eine sentimentale Beziehung herzustellen – ich glaube, das ist das allerschwerste, wenn man sich gefühlsmäßig auf solche eine Beziehung einläßt, und zwar für beide Seiten. Die Belastungen sind so ungeheuer groß, daß die Beziehung daran kaputtgeht, wenn man sich nur emotional engagiert, so wie Ihnen das heute im Bahnhof passiert ist. Das ist die größte Gefahr, die ich sehe.

6. Und was noch ganz wichtig ist: Man darf nicht glauben, daß man durch pseudohilfses Politisieren diesen Randgruppen-Angehörigen hilft. Ich bin der Meinung, man schadet ihnen eher. Ich bin also ein großer Gegner von ‚Rote Hilfe‘ und ‚Schwarze Hilfe‘ und wie sie alle heißen. Ich habe den Verdacht, daß die unbewußt glauben, daß die Randgruppenangehörigen etwas realisieren sollen, was wir selber als Mittelschichtleute nicht schaffen. Und die lassen die

Leute im offenen Messer laufen. Ich habe selber schon einen Fall erlebt, so einen Haltpolitisierten, der gedacht hat, wenn er da mit einer abgestützten Schreiblinse einen Junken überfällt, das ist eine politische Handlung. Solche Leute sind die Allerblötesten dabei, weil sie dann selbst dran sind, nicht die anderen.

Anpassung bedeutet hier Emanzipation

BROCKERT: Ist es nicht auch eine Form der Entmündigung, wenn man den Leuten sagt, nur die Gesellschaft ist schuld an dem, was ihr macht?

REITHKORF: Man darf nicht nur soziologisch und gesellschaftspolitisch rangeschellen, weil man nämlich dann den Leuten auch Unrecht tut. Sie sind ja auch Individuen und man kann den individuellen, psychologischen Aspekt ja nicht unter den Tisch fallen lassen. Wir werden oft von linken Leuten kritisiert (und ich selber auch häufig z. B. von Jesus, mit denen ich mich politisch sehr gut verstehe). Sie sagen: „Du machst ja Anpassung!“ Und ich finde das einen völlig falschen Ansatz, weil – wenn wir überhaupt etwas erreichen können mit dem Jugendlichen, ist es Anpassung. Dazu muß man stehen. Für diese sozial verkrüppelten Existenzen, die wir haben, ist Anpassung an die harten Bedingungen draußen eine ungeheure Emanzipation, und es ist geradezu lächerlich zu glauben, daß man bei Leuten, die noch nicht einmal angepaßt sind, den nächsten Schritt schon vorwegnehmen kann und darf.

Zahlen verschleiern wirkliche Erfolge

BROCKERT: Gibt es Erfolgsziffern bei Ihnen?

REITHKORF: Ich bin ein Gegner dieser Zahlen. Ich sage Ihnen gleich, warum. Es gibt hier immer so falsche Zahlen durch die Gegen, die sind alle empirisch nicht abgesichert. Das sind also Deutungsfindungen oder Untersuchungen, die sich beschränken auf die Auswertung von Strafregisterauszügen. Das sagt Ihnen aber überhaupt nichts über den Erfolg einer Anstalt, denn die Anstalts-Erfahrung ist ja nur eine: Va-

rabie. Was sonst passiert, es überhaupt nicht berücksichtigt. Verständlicher wenn gibt es keine Leute, die sich auf empirische Untersuchungen verlassen denn das würde ja heißen, daß sie Längsschnittuntersuchungen – gerade ausgewählter Fälle – machen müßten oder ganze Jahrgänge und dann wirklich alles erfassen, wie damals G. L. in Amerika machen. Deshalb gibt es hier diese Untersuchungen nicht.

Ich bin im Augenblick ganz froh darüber, weil nämlich – gäbe es solche systematischen Untersuchungen – sich herausstellen würde, daß der Meißer-Erfolg durch das, was wir hier in unserer Anstalt machen, verglichen mit dem Erfolg anderer Anstalten, die als weniger fortgeschritten gelten, minimal ist. Und das würde den Reaktionen Futter geben zu sagen, dann brauchen wir ja nicht zu investieren, denn das heißt ja, da genauso schlecht. Was aber objektiv nicht stimmt, denn für uns ist es zum Beispiel ein Erfolg, wenn jemand, der früher im Rhythmus von sechs bis sieben Wochen immer wieder eingeliefert wurde, nun einmal ein Jahr draußen bleibt. Da hat er nämlich tatsächlich ein Stück, an dem er anknüpfen kann. Das würde sich aber in Verfolgersystem nicht niederschlagen. Für uns ist es eine Selbstverständlichkeit, zumindest den Aufenthalt in diesen Institutionen human zu gestalten und das Leben unter Umständen den gesellschaftlichen Verhältnissen draußen angepaßten Bedingungen ablaufen zu lassen. Schluß deshalb und meine Krachten Investitionen sind. Die können sich noch nicht in Erfolgszahlen niederschlagen. In-

Investitionen gibt es nur ganz kleinen Anstalten. Sonderanstalt Herford zum Beispiel, wo 44 Plätze sind und ein Personalschlüssel von 1:1.

RECHTER: Welchen Personalschlüssel würden Sie denn bevorzugen?

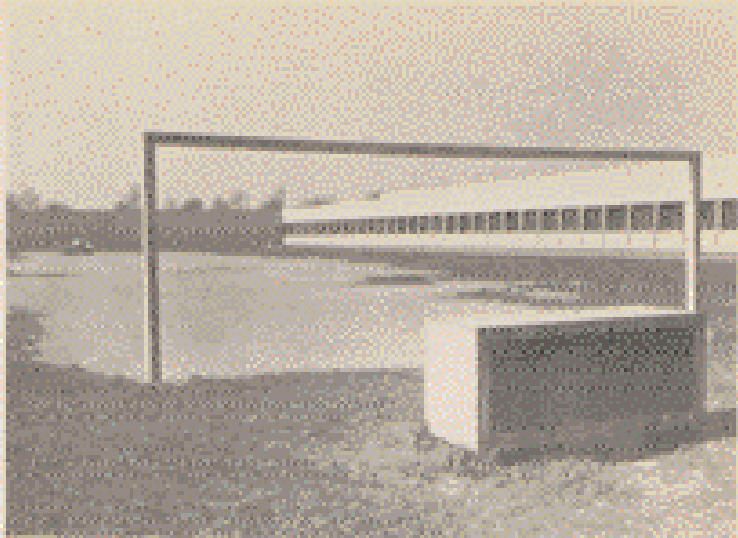
RECHTER: Was mir brauchen würden ist etwas, das man sich den zwanziger Jahren weiß, für zwölf Jungen eine Heilpädagogin, sechs ein Sozialpädagoge, ein Psychologe, ein geeigneter Aufsichtsbewerber. Wir haben im Augenblick für 25 einen Sozialpädagogen. Hier ist aber nicht immer da, es muß ja auch einmal irgendjemand frei haben. Und wir haben auf der Station einen Aufsichts-

beamten für 25 Leute. Die beiden können Konflikte aufnehmen zu höchstens 10 Tagen, das ist eine Erfahrungsdatensätze.

RECHTER: Das heißt man glaubt, daß es so etwas wie eine optimale Gruppengröße gibt, die sich doch eigentlich an die anlehnt, was man unter Familie oder Großfamilie versteht. Würden Sie in der Richtung auch Reformbestrebungen anstreben wollen, wenn es geht?

RECHTER: Es hat in Berlin um den Strauß Platzensee eine ziemlich große Diskussion gegeben. Ich hoffe, daß Berlin so etwas behandelt, was wir hier noch nicht können.

Für mich ist die Selbstverständlichkeit, zumindest den Aufenthalt in diesen Institutionen human zu gestalten und das Leben unter Umständen den gesellschaftlichen Verhältnissen draußen angepaßten Bedingungen ablaufen zu lassen (RECHTER). Aber was kann man in einem Gefängnis schon tun? Handwerkliche Ausbildung, links die Autowerkstatt, Schulunterricht, Sport, Gespräche mit Psychologen, Sozialpädagogen und dem Aufsichtsbewerber – der Unterschied zum Leben draußen bleibt unüberbrückbar.



Eine Momentaufnahme aus dem Jahr 2003

2003 war die Justizvollzugsanstalt Vierlande, so der neue Name der JVA IX, mit etwa 240 erwachsenen männlichen Strafgefangenen belegt, die Freiheitsstrafen bis zu 18 Monaten verbüßten. Geleitet wurde die Anstalt von Ulrich Quietzsch (Juni 2001 bis September 2004). Im allgemeinen Vollzugsdienst waren 82 Mitarbeiter und sieben Mitarbeiterinnen beschäftigt: in den Betrieben der Anstalt, als Vollzugsabteilungsleitung der insgesamt acht Stationen, als Sozialarbeiter, Psychologen und Sozialpädagogen. Zudem waren zwei Diplompsychologen, eine Ärztin, zwei Krankenpfleger sowie stundenweise eine Zahnärztin, ein Lehrer sowie zwei Geistliche tätig. Etwa die Hälfte der Gefangenen konnte in einem der Produktionsbetriebe, in den Werkstätten der Anstalt oder in den Bereichen der Versorgung arbeiten.

Die Stationen waren unterteilt in Zugangs-, Beobachtungs- und Sicherungsstationen sowie Stationen, in denen Strafgefangene untergebracht wurden, die nicht arbeiteten und nur eingeschränkte Aufschlusszeiten hatten. Des Weiteren verfügte die JVA Vierlande über Stationen, in denen Strafgefangene mit längeren Aufschlusszeiten und größeren Freizeitmöglichkeiten untergebracht waren. Darüber hinaus waren so genannte „drogenfreie“ Stationen eingerichtet, in denen suchtmittelabhängige Strafgefangene nach einem strikten Behandlungskonzept, das auf Freiwilligkeit und Abstinenz beruhte, betreut wurden. Diese Stationen waren nach dem umstrittenen Abbau der Spritzentausch-Automaten und der Kürzung von Haushaltsmitteln in den Hamburger Strafanstalten eingerichtet worden. Die Bewegungsmöglichkeiten der Gefangenen waren je nach zugewiesener Station unterschiedlich. Die Gefangenen konnten von je einer Stunde alle zwei Wochen bis zu je 1 1/2 Stunden dreimal monatlich überwachten Besuch bekommen.

Seit Anfang des Jahres 2004 wurde die Frage öffentlich diskutiert, ob die Gefangenen in die JVA Billwerder überstellt werden sollten. In diesem Fall sollte der Gefängnisbau von 1970 nach aktuellen Ansprüchen in eine sozialtherapeutische Anstalt umgebaut werden. Im Februar 2005 entschied die Hamburger Justizbehörde allerdings, die JVA Vierlande zu schließen, sobald der zweite Bauabschnitt der JVA Billwerder in Betrieb genommen sei.